Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen

Band: 57 (1986)

Heft: 2

Artikel: Welchen Stellenwert hat Arbeit in unserem Leben? : Arbeit und Spiritualität

Autor: Abbt, Imelda

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-810452

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Arbeit und Spiritualität

Von Frau Dr. Imelda Abbt, Luzern

Am 23./24. September fand das 5. Schloss-Hünigen-Seminar des VSA für Heimleitungen und Mitarbeiter aller Heime statt, das dem Thema «Diakonie und Oekonomie» gewidmet war. Frau Dr. Imelda Abbt, Leiterin des Kurswesens und der Fortbildung VSA, sprach dort über «Arbeit und Spiritualität». Sie zeigte, dass Arbeit nicht nur Mühsal und Plackerei zu bedeuten braucht, wenn sie eingebettet ist in ein Höheres. Diese Spiritualität der Arbeit heisst, die Arbeit als Weg zu mir selbst, zu meinen Mitmenschen und zu einer höheren Geistigkeit zu verstehen. Das Referat wurde leicht redigiert.

«Arbeit» scheint einer der selbstverständlichsten Begriffe unseres Alltags zu sein und ist dennoch ein recht schwieriger, wenn man sich näher mit ihm beschäftigt.

Das deutsche Wort «Arbeit» stammt vom Lateinischen und bedeutet «arvum», «arva», das heisst gepflügter Acker. Im Hochdeutschen und Altsächsischen meint Arbeit das Gleiche wie Mühsal, Not, Beschwerde. Sie bringt Unbequemlichkeit, Schmerz und Erschöpfung durch Müdigkeit mit sich. «Travail» im Französischen kommt vom vulgärlateinischen «tripalus» (Dreipfahl) und meint damit das Gerät, das man gebraucht, um Ochsen und Pferde beim Beschlagen festzuhalten. Es bedeutet Qual (tripalare), quälen (tribulieren). «Labor» bezeichnete in karolingischer Zeit die Arbeit, die Neues hervorbringt. «Laboratores» hiessen die produktiv arbeitenden Menschen aus dem Volk, die über eigenes Werkzeug verfügten – im Gegensatz zu denen, die bloss ihre eigenen Hände mitbringen konnten. Im Laufe der Zeit fiel diese Unterscheidung dahin, und «laboratores» wurde die Bezeichnung für alle, die sich hart plagen müssen. Ähnlich bedeutet im Slawischen Arbeit: Knechtsarbeit, Frondienst («Rabota», von «rab», Sklave, davon stammt das moderne Wort «Roboter»). (Vgl. «Arbeit», in: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Herausgegeben von Joachim Ritter, Band 1, S. 480–486.)

Diese paar Hinweise könnten den Eindruck erwecken, Arbeit bedeute bloss *Mühsal, Plackerei, Not* – alles in allem also etwas recht Negatives. Wir wissen aber aus der Geschichte, dass dieser Aspekt allein nicht genügt, um das Phänomen Arbeit zu verstehen. Unsere westliche Kultur zum Beispiel hebt an der Arbeit, neben der Mühsal, auch den Wert der Leistung hervor. Sie sieht in der Leistung ein *Ur-Bedürfnis* des Menschen. Der Mensch muss durch Arbeit und Leistung zu sich selber finden: er sucht sich durch Arbeiten zu bestätigen. Für die mittelalterlichen Scholastiker, gute Aristoteliker, verwirklicht sich ein Seiendes nur im angemessenen Handeln, im angemessenen Tun. Deswegen ist es auch Freude und Lust, tätig zu sein. Allerdings dachten die damaligen Gelehrten dabei eher an geistiges Tätigsein, an spekulative Bemühungen, an Meditation. Diese Einschränkung werden Jahrhunderte später die Marxisten nicht machen. Sie sehen in der Arbeit, auch und gerade in der körperlichen Arbeit, *das* Charakteristikum des Menschen. Er hat sich durch Arbeit vom Tierreich gelöst; sie ist und bleibt auch das Movens seiner Geschichte.

Schon bei den Griechen war denn auch das Tätig-Sein etwas Ambivalentes. Für die Freien war *die körperliche Arbeit eigentlich etwas Entwürdigendes, hinderte sie doch am wirklichen Tun,* am Erforschen und Hinterfragen der sichtbaren Welt (Philosophie), am Einsatz für die Polis (Politiker, Soldaten . . .), am Wettkampf zu Ehren der Götter (Olympiade) usw. Nicht Tätigkeit an sich war also bei den Griechen etwas Minderes, sondern Tätigkeit, die, wie die Wellen auf dem Meer, keine Spuren hinterlässt, die bloss dem Alltäglichen dient, die keinen Ruhm (und damit dauerhafte Geltung) bringt. So galt die Verachtung ursprünglich vor allem jenen Tätigkeiten, die unmittelbar mit der Notdurft des Lebens verbunden sind. Die körperliche Arbeit ist sklavisch, weil sie durch die Notdurft des (vergänglichen) Körpers erzwungen wird. Für den freien Griechen war deshalb die Sklaverei, die ihn von der Mühsal körperlicher Arbeit entlastete, «durch die Natur der Sache gerechtfertigt» (Hannah Arendt, Vita activa, München, 1983[3], S. 78). Die sogenannten freien Berufe dagegen dienten dem, was den Menschen vom Tier unterscheidet: dem Zoon politikon (dem Bürger einer Polis) bzw. dem Zoon logon echon (dem Wissen Suchenden und nach Ewigem Strebenden).

Diese unterschiedliche Einstellung zum Tätig-Sein schlägt sich in der Unterscheidung von *arbeiten* und *werken* (wirken), von Arbeit und Werk nieder. Das Griechische kennt «Ponein» und «ergazestai», das Lateinische «laborare» und «facere» («fabricari»), das Französische «travailler» und «ouvrier», das Englische «labour» und «work». Dabei tritt in den Worten für «Arbeit» die Nebenbedeutung von Not und Mühe hervor, in den Worten für wirken dagegen mindestens auch noch eine andere, «höhere». Im Deutschen sagte man ursprünglich nur von Leibeigenen, die in der Landwirtschaft tätig waren, dass sie «arbeiteten»; die Handwerker dagegen «werkten» (vgl. Grimms Wörterbuch, S. 1854 ff.).

6. Nidelbad-Arbeitsseminar für Frauen

ZU-SICH-FINDEN IN DER SPRACHE

10.–12. März 1986, im Diakonenhaus St. Stephanus, Nidelbad, Rüschlikon
(Eventuelle Wiederholung 3.– 5. November 1986)

Leitung: Dr. Imelda Abbt

Sich mit der Sprache befassen heisst, sich mit dem Leben auseinandersetzen, denn all unsere Lebensvollzüge sind (auch) Sprache. In diesem sechsten Arbeitsseminar für Frauen soll via Informationen, Spiel, Bewegung und gemeinsames Nachdenken Sprache erfahren und reflektiert werden. Es ist auch ein Beitrag zur Identitätsfindung.

Aus dem Programm:

Montag, 10. März 1986	10.30	Eine Hinführung zu: **Sprache als Lebensform** (Imelda Abbt)
	14.30	**Vom Zuhören zum Mitteilenden Schweigen bei Martin Buber** (Imelda Abbt)
	17.30	**Was ist mimischer Ausdruck? Wer ist der andere Mensch?** (Dr. Elfriede Huber Abrahamowicz)
	20.00	**«De Tüüfel mit de drü goldige Hoor»** (Puppenspiel von Irmgard Staub)
Dienstag, 11. März 1986	10.00	**Sprache als Bewegung, Bewegung als Sprache** (Pia Marbacher)
	15.00	**Die Sprache im (Zürcher) «Dörfli»** (Helen Hofer)
	16.30	**«Gedanken, die nicht das Gedachte, sondern sich und ihren Glanz meinen, sind Schatten»** (Martin Buber/Imelda Abbt)
	20.00	Gemütliches Beisammensein
Mittwoch, 12. März 1986	10.00	**Das zeugende Gespräch** (Gemeinsames Arbeiten an Texten)
	14.00	**Wort-Antwort-Verantwortung in unserem Alltag** (Imelda Abbt)
	16.00	Ende des Seminars

Kurskosten: Fr. 160.–

9 % Ermässigung für Teilnehmerinnen aus VSA-Heimen
3 % Ermässigung bei persönlicher VSA-Mitgliedschaft
Unterkunft und Verpflegung im Nidelbad; Vollpension zirka Fr. 50.– pro Tag separat

Anmeldung: bis 28. Februar 1986 (bei eventueller Wiederholung bis 25. 10. 1986) an das Kurssekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich
Telefon 01 252 47 07 (nur vormittags)

Die Anmeldung wird nicht bestätigt. Die Kursunterlagen und Rechnung erhalten Sie spätestens 1 Woche vor Kursbeginn.

Anmeldung Nidelbadseminar für Frauen 86

Name, Vorname _____

Adresse, Tel. _____

PLZ/Ort _____

Name und Adresse des Heims _____

VSA-Mitgliedschaft des Heims Ja ☐ Nein ☐ Persönliche Mitgliedschaft Ja ☐ Nein ☐
Unterkunft erwünscht ☐

1. Wirken und Arbeiten

a) Der andere Rhythmus

Das *Wirken* hat einen anderen Rhythmus als die Arbeit. Ich kann das am besten an meinem Vater aufzeigen, der das Wirken gelebt hat. Er war Bauer. Er wirkte den ganzen Tag über, ja während des ganzen Lebens in einem *Rhythmus, der ihm angemessen war* und der von ihm, wenigstens teilweise, selbst bestimmt war. Tätig-Sein wurde zwar immer wieder unterbrochen, ohne aber abzubrechen; den Schlaf, den Feierabend, die Sonntage, wie auch die vielen Heilig- und Nachheiligtage, die wir noch kannten (man schätzt, dass während des Mittelalters nicht mehr als die Hälfte der Tage im Jahr gearbeitet wurde, die offiziellen Feiertage beliefen sich auf 141 Tage [vgl. H. Arendt, S. 346, Anm. 85]), empfand er nicht als Gegensatz zur alltäglichen Arbeit. Das eine war ihm nicht einfach mechanische Notwendigkeit (Schattenseite des Lebens), das andere nicht schlicht Freiheit (Sonnenseite). Das rhythmische Bedürfnis bedingte vielmehr selbst die notwendige freie Zeit *in* der Tätigkeit. So hatte mein Vater Mühe zu verstehen, dass Ferien notwendig sein könnten, dass man überhaupt Ferien einführen musste. In seiner Tätigkeit war der Rhythmus des Lebens gleichsam so, dass Tätigkeit und freie Zeit im Grunde nur Kehrseiten derselben «Münze» waren. Ähnliches gilt auch für seine Sorge um die Familie. Das Besorgen der eigenen Existenz und das Besorgen der Existenz unserer Familie waren nur zwei Kehrseiten für ein und dasselbe. Den heute oft beschworenen Begriff «Selbstverwirklichung» kannte er nicht. Man müsste aber zu seiner Selbstverwirklichung dasselbe sagen. Das individuelle Glücklich-sein-Wollen war bei ihm nicht abgespalten vom Wohl der ihm anvertrauten Familie; und diese war wiederum Teil eines Standes und damit einer verpflichtenden Tradition. *Mein Vater sah den Segen und die Last des Lebens zusammen;* er fand den Wechsel von Erschöpfung und Ruhe, von Mühsal und Erhaltung, von Lust und Unlust, von Freud und Leid, von Leben und Tod etwas Natürliches, etwas, *das den Rhythmus des ganzen Daseins und damit auch der Arbeit bestimmt und zu bestimmen hat.* Sein Zeitverständnis war gleichsam Abbild dieses Eingebettetseins in ein Höheres. Wörter wie «Dienststunden», «Überstunden» usw. waren ihm fremd.

Ein für mich unvergessliches Ereignis in diesem Zusammenhang bleibt der Tag, da die Mähdresch-Maschine Einzug ins Dorf hielt. Diese Riesenmaschine konnte man für einen oder mehrere Tage mieten, je nach Grösse des Hofes, inklusive zweier Männer, die die Maschine bedienten. Die Einsatztage wurden Wochen zuvor schon genau geplant und die Bauern danach eingeteilt, damit ja kein kostspieliger Tag verloren ging. Als mein Vater an der Reihe war, ging er am Vorabend noch einmal auf die Fruchtfelder, um sich den Zustand der Ähren anzusehen. Er kam vom Felde zurück und sagte beim Nachtessen ganz bedrückt und traurig: Die Frucht ist noch nicht reif, die Zeit ist nicht da, um zu mähen. Am andern Morgen früh rückten natürlich der Mähdrescher und die «Mähmänner» trotzdem an. Es trat damit ein anderer Zeitrhythmus in sein Leben, *aufgedrängt von aussen,* von «verdienenden» Menschen und Maschinen.

Der Mähdrescher hat selbstverständlich schneller und effizienter gearbeitet, als der Vater gewirkt hätte. Es geht mir bei diesem Beispiel auch nicht darum, der «guten alten Zeit» nachzuträumen oder ihr gar nachzutrauern. Schon gar nicht soll damit gesagt sein, dass wir Menschen heute «werkunfähig» seien und damit auch unfähig, in Musse und Freizeit zu wirken. Aber der andere Rhythmus (und was damit zusammenhängt: Maschine, Stundenlohn, Beliebigkeit des Einsatzes . . .), mit dem sich mein Vater auf einmal konfrontiert sah, charakterisiert doch heute weitgehend die Arbeitswelt, prägt das Zeitverständnis, hat zu einer *Neuverteilung von Arbeit und Ruhe* geführt. Dieser andere Rhythmus ist aber auch verantwortlich für anthropologische Probleme, die man früher so nicht kannte. Ich nenne nur zwei, drei Stichworte: Sinn der Arbeit, Stress, Freizeit.

b) Die biblische Sicht

Der Welt der Bibel ist die Unterscheidung zwischen Wirken und Arbeit nicht feind. «Melakah» (melek = König) bezieht sich auf die Werke der Schöpfung, auf die Gegenwart Gottes in der Geschichte und auf die Verwirklichung eines Heilsplanes nach dem Sündenfall. Melakah wird u.a. auch die liturgische Tätigkeit genannt. Dagegen beinhaltet das Wort «abodah» Sklavenarbeit, Fron, Dienstbarkeit. «Abodah» steht im Zusammenhang mit «äbäd», Knecht, Sklave. «Melakah» und «Abodah» entsprechen der Unterscheidung zwischen dem Menschen als Herrn und dem Menschen als Sklaven. Ähnlich haben die Propheten die Zweiseitigkeit des Tätig-Seins gesehen. Es kann ein Dienen im weitesten Sinne sein, wodurch der Mensch seiner Würde entspricht und sich verwirklicht, oder es kann wie ein Fließsand sein, in dem der Mensch elend versinkt.

Der biblische Gott «arbeitet» nicht, sondern «wirkt». Er handelt *aus eigener, freier Initiative.* Er ist nicht fremdbestimmt. Jede Tätigkeit Gottes ist Ausdruck seiner selbst. Gott benutzt sodann keinerlei Instrumente bei seinem eigenen Wirken. Er erschafft. Es gibt keinen Unterschied zwischen Subjekt der Tätigkeit, Instrument der Tätigkeit und Erfolg der Tätigkeit. So gesehen ist sein Wirken nicht Symbol menschlicher Arbeit. Gott ist nicht Urbild des Arbeitens, sondern des Wirkens. Auch Jesus ist weniger Urbild des arbeitenden Menschen als des *solidarischen* Menschen. Er hat gewiss kein negatives Verhältnis zur Arbeit. Als junger Zimmermann war sie ihm vertraut. Als er öffentlich aufzutreten begann, war er aber vor allem mit dem «arbeitenden *Menschen*» solidarisch. Er lehrte die Menschen um die tägliche Erfüllung der Grundbedürfnisse, wozu Arbeit eben unerlässlich ist, zu beten. (Vgl. Dietmar Mieth: Arbeit und Menschenwürde, Freiburg, 1985, S. 17–22.)

Die Strafe bei der Austreibung aus dem Paradies bestand ja auch nicht im Arbeiten (und im Gebären) als solchem, sondern dass es von nun an mit Schmerzen verbunden war (Gn 3,14–19). Unlust an der Arbeit ist nicht als Schuld zu betrachten, sondern als Folge einer Schuld, durch welche nämlich die Gemeinschaft mit Gott in Brüche ging und, als weitere Folge, auch die Gemeinschaft der Menschen untereinander (Kain und Abel). Deshalb ist diese zerbrochene Gemeinschaft nicht durch *menschliche Arbeit,* sondern nur durch *göttliche Vergebung,* durch Erlösung zu heilen. Ein ge-heil-ter Mensch aber würde nach Gn 1,27 f. nach dem «Bilde Gottes» sein. Gott aber, hörten wir, ist nicht das Urbild des Arbeitens, sondern des Wirkens bzw.

– im Sohn – der Solidarität unter den (arbeitenden) Menschen.

Damit ist das Arbeiten, und die damit verbundene Last und Mühe und Not, aus dem Leben eines Christen nicht einfach verabschiedet. Gott hat das (bisher) nicht gemacht, und der Mensch kann es nicht. Und trotzdem sollte ein Christ nicht Sklave der Arbeit sein. Ein «Angeld» wenigstens der Erlösung besitzt er nach Paulus (vgl. Eph. 2,19 ff.). So unterscheidet das Neue Testament: Arbeit zur Erfüllung der menschlichen Grundbedürfnisse (Mt 10,10; Lk 10) und Arbeit als Ausdruck übertriebener Sorge (Lk 10,38–42). Die Worte über die Sorglosigkeit der Vögel und der Lilien des Feldes (Mt 6,25–28), über den reichen Kornbauern, der sich mit seinen Vorräten fälschlicherweise sicher wähnt (Lk 12,16 ff.), an die geschäftige Martha, die Arbeit anmahnt, wo Maria Jesus zuhören möchte (Lk 10,38–42) usw., erinnern daran, dass nicht alle Sorgen Zeichen eines erlösten Bewusstseins sind, und dass von den vielen irdischen Sorgen und Mühen letztlich eine notwendig ist: die Sorge um das Reich Gottes.

2. Zwei Tendenzen bei der Herausbildung des modernen Arbeitsverständnisses

Natürlich ist auch das moderne Verhältnis zur Arbeit nicht auf einen Nenner zu bringen. Zu gross ist die Differenz bezüglich der Arbeitsgebiete, der darin zu leistenden Aufgaben, des damit verbundenen Prestiges, der Gefährdungen usw. Dennoch hat die Arbeit ganz allgemein an Wertschätzung enorm gewonnen. Selbst ein Student oder Professor macht sich heute «an die Arbeit» und nicht ans Studium. Wie lässt sich dieser Umschwung verstehen, nachdem die beiden wichtigsten Wurzeln unserer abendländischen Mentalität, die Bibel und die griechisch-römische Klassik, die Arbeit, wenn nicht gerade verachteten, so doch auch nicht über alles stellten?

Einen wesentlichen Beitrag dazu leistete nach Dietmar Mieth (Arbeit und Menschenwürde, Freiburg, 1985, S. 57 ff.) eine Art Verschleierungsvorgang: *Das minder Geschätzte, auf das man aber nicht verzichten kann bzw. das man dringend braucht, beginnt am höher Geschätzten zu partizipieren.* «Arbeit» wird eine Art «Wirken», der «Fluch» der Arbeit wird mit der Zeit zum «Segen» der Arbeit. So wurde in der beginnenden Neuzeit die jeweils untere Stufe «spiritualisiert». Wer unter der Last einer sinnlosen, «entfremdeten» Arbeit leidet, dem wird die Notwendigkeit der Arbeit vor Augen gehalten. Wer unter der Notwendigkeit leidet, dem wird die Freiheit der Selbsttätigkeit in der Arbeit als spirituelle Möglichkeit aufgezeigt. Diese *Spiritualisierung* geschah oft durch den Hinweis auf Beruf und Berufung. So verstanden es die Klöster, mit dem benediktinischen «ora et labora» der mühsamen körperlichen Arbeit den Stachel zu nehmen: Arbeit ist die Schwester des Gebets. Johannes Tauler († 1361), ein deutscher Mystiker, hat geistliche Berufung auch im weltlichen Beruf ausgemacht, denn auch der «arme Mistkärrner» vollziehe in seiner Tätigkeit die göttliche Wirklichkeit nach. Luther sieht auch im weltlichen Beruf eine Teilhabe an der Schöpfertätigkeit Gottes (vgl. meine Ausführungen zu «Beruf und Berufung im AT und NT». Referat: «Helfen: Beruf oder Berufung?» 1982). Neben der Spiritualisierung, die in religiösen Traditionen wurzelt, ist auch der Wandel in der philosophischen Einschätzung der Arbeit zu beachten. Er begann mit der Verlagerung des Interesses von theoretisch-spekulativen auf praktische Fragen. Vereinfacht gesagt begann es damit, dass «Locke entdeckte, dass sie (die Arbeit) die Quelle des Eigentums sei. Der nächste entscheidende Schritt war getan, als Adam Smith in ihr die Quelle des Reichtums ermittelte; und auf den Höhepunkt kam sie in Marx' ‚System der Arbeit', wo sie zur Quelle aller Produktivität und zum Ausdruck der Menschlichkeit des Menschen selbst wird» (Hannah Arendt, S. 92). Diese drei Denker hatten zwar verschiedene Anliegen. Aber sie waren sich darin einig, dass Wissen in den Dienst des Machens zu stellen ist, und Machen heisst Produzieren. In der «Deutschen Ideologie» bringen Marx/Engels die Arbeit mit der Zeugung des Lebens in Zusammenhang. *Arbeit ist Fortzeugung menschlichen Lebens.* Alle anderen Formen menschlichen Lebens basieren auf dieser, sind Überbau: gesellschaftliche Formen, Recht, Wissenschaft, Kunst, Religion. Zur Folge hatte das, dass die Produktionsverhältnisse, das heisst die Arbeit, zum Schlüssel für die Lösung aller menschlichen Probleme aufrückten. Leiden die Menschen unter Produktionsverhältnissen, muss das in allen anderen Bereichen Unstimmigkeiten nach sich ziehen. Religion, Kunst usw. vermögen dafür keinen genügenden Ersatz zu erbringen. Heilung gibt es nur so, dass die Unstimmigkeiten in den Produktionsverhältnissen zum Verschwinden gebracht werden, durch deren Revolution. Sind die Produktionsverhältnisse stimmig, wird es bald auch der ganze Überbau sein. Arbeit wäre dann Wirken und umgekehrt.

3. Zu einer Spiritualität der Arbeit

Eine moderne Spiritualität der Arbeit kann natürlich nicht einfach frühere Spiritualisierungsversuche reaktivieren. Die Arbeitsformen, das Arbeitsverständnis, die Arbeitsprobleme haben sich verändert. Ein Lohnabhäniger aus dem 16. oder 14. Jahrhundert würde sich die Augen reiben, wenn er heute in Arbeit und Lohn treten müsste. Und dennoch scheinen mir neue Bemühungen unerlässlich. Marx' Vision von einer Integration von Produktion und gesellschaftlichem Leben, von Arbeiten und Wirken, ist noch nirgends greifbare Realität geworden, obwohl es an diversen Versuchen – von Russland über China, Jugoslawien, Albanien, Kuba . . . – nicht fehlt. Ebenso ist der Befehl Gottes im Schöpfungsbericht (Gn 1,28), die Menschen hätten sich die Erde untertan zu machen, noch keineswegs erfüllt. Er bedeutet nämlich nicht, sich die Erde zu unterwerfen, sondern sie in eine dem Menschen, *auch* dem arbeitenden Menschen, dienliche Welt umzugestalten. Dass in der Hinsicht schon alles getan wäre, wagt wohl niemand zu behaupten. Es gibt heute zuviele Arbeitsformen, die Unterwerfung, ja Zerstörung der Natur zur Folge haben. Selbst die Unterwerfung des Menschen ist keineswegs verschwunden. Sie hat nur andere Formen angenommen, selbst in den fortgeschrittensten Ländern: Not, Arbeit zu finden; Leistungszwänge auf allen Ebenen der organisierten Arbeit; Einpassung der Menschen in mechanisierte Arbeitsprozesse usw. Die drei Grössen Arbeit, Freizeit, Konsum sind häufig desintegriert. Un-heile Arbeitswelt wird durch Kompensation (höhere Löhne, Konsum usw.) verschleiert, statt strukturell verbessert. Viele Menschen vermögen kaum noch Sinn in ihrer Arbeit zu entdecken. Selbst die Würde des Menschen scheint mehr und mehr von der Arbeitswelt her bestimmt zu sein: Hat einer Arbeit? Hat er (noch) Aufstiegschancen? Ist er nur (noch)

Nutzniesser, wie zum Beispiel Pensionierte, Kranke, Behinderte?

Nach einer Spiritualität der Arbeit zu suchen, heisst, *sich um eine denkerisch verantwortbare, das heisst menschenwürdige Sinnebene für die Arbeit zu mühen.* Eine solche hat die äussere wie die innere Dimension, die veränderbaren wie die unveränderbaren Verhältnisse einzubeziehen. Daraus folgt, dass es niemals darum gehen kann, menschenunwürdige Arbeitsverhältnisse zu verherrlichen oder gar durch spirituelle Überhöhung zu stabilisieren. Aber im gleichen Atemzug muss auch gesagt sein, dass es nicht darum gehen kann, Arbeit als solche über alles andere zu stellen.

Ich möchte nun thesenhaft auf drei Dimensionen eingehen, die in der Suche nach einer Spiritualität der Arbeit zu beachten sind: a) das *Naturhaft-Menschliche,* das dem physischen Überleben dient und die ständige Auseinandersetzung mit der Natur bedingt, b) das *Personale,* durch das sich der Mensch als Individuum und Sozialwesen zu verwirklichen oder zu «erwirken» hat, c) die *Sinnfrage,* die auch Unverfügbares einzubeziehen hat. Im folgenden wird es nicht darum gehen, die genannten drei Dimensionen in sich selber zu betrachten, sondern von ihnen her Ansätze zu einer Spiritualität der Arbeit zu gewinnen.

a) Zur ersten Dimension möchte ich *Simone Weil* (1909–1943) zu Wort kommen lassen. Sie war eine Philosophin und Mystikerin, die (in ihrem «Fabrikjahr») die Mühsal der eintönigen Fabrikarbeit am eigenen Leib erfahren hat. Für sie ist *Arbeit «der einzige Weg von mir zu mir».* Das bedeutete für sie, dass die Arbeit ein Sich-Beugen in die menschliche Begrenztheit bedeutet. *Begrenztheit* gehört zum Menschen; er findet erst zu seiner Identität, wenn er diese Grenze bejaht, ja sukzessiv verinnerlicht. Gerade deshalb aber hat Simone Weil auch den Kampf gegen Unterdrückungs- und Entfremdungsstrukturen für unabdinglich gehalten. In ihren «Cahiers» (1933) sagt sie einmal, was eine «wirkliche Revolution» wäre: «eine bewusste Herrschaft des Menschen über die Materie vorzubereiten» (C. 1,86). Für sie war das «augenblicklich die einzige Sache, die die Beschäftigung lohnt». Sie kritisiert die gegenwärtige «unbewusste Herrschaft» des technischen Fortschrittes, der sich ohne Zusammenhang mit einem wirklichen Verständnis der Beziehung zwischen Mensch und Materie auf allen Ebenen vollzieht. «Der Mensch hat den *Kontakt zu sich selber und zur Welt* verloren»! Und diesen Kontakt hätte der Mensch durch die Arbeit gerade herzustellen, nicht zu zerstören.

Arbeit hat für Simone Weil die gleiche Quelle wie die Zeit. Es «ist nur eine Redensart zu sagen, dass das, was ich bin, mich nicht befriedige, dass es ‚Ich' sei ohne meine Einwilligung; das was ich bin, ist mir auferlegt. Die Zukunft ist für mich dadurch bestimmt, dass ich nicht unmittelbar in meiner eigenen Gewalt stehe. Mein Ich, das ich nicht unvermittelt ändern kann, liegt im Morgen. Diese Beziehung zwischen Gegenwart und Zukunft ist das Wesen der Zeit. Da die Zeit die Trennung darstellt zwischen dem, was ich bin, und dem, was ich sein will, ist die Arbeit der einzige Weg von mir zu mir» (Aufsatz über die Zeit, 20.8.1929).

Wenn Zeit und Arbeit, beides, unabdinglich zum Menschsein gehören, so heisst das, dass wer nach Spiritualität der Arbeit sucht, die ständige Dialektik zwischen Arbeit und Zeit nicht ausser acht lassen kann. Dadurch wird natürlich die Arbeit relativiert, jede Arbeit. Alle Arbeit trägt auch ein Nein in sich. Sie kann nicht etwas Absolutes sein. Und das bedeutet, dass sie nicht beanspruchen kann, für die *ganze* menschliche Realität zu stehen. Neben ihr gibt es andere Aktivitäten: des Geistes, des Kultes, der Kultur usw. – und es gibt die Ruhe! *Menschwerdung durch Arbeit heisst, die Spannung zwischen Arbeit und diesen andern Aktivitäten, inklusive Ruhe, auszuhalten.*

Da ein Gleichgewicht zu finden, ist eine dauernde Aufgabe. Es geht u.a. darum, dass der Mensch auch auf seine innere Zeit – auf den inneren Rhythmus – zu achten beginnt. Wo das äussere Tun zum reinen Funktionieren hin tendiert, wird es blosse Geschäftigkeit, die messbare Zeit (Uhr) gewinnt die Oberhand, der innere Mensch beginnt zu verkrüppeln. Er lebt dann an seiner eigentlichen Bestimmung vorbei. Und deshalb ist es notwendig, sich immer wieder auf die andere Art des Tuns, auf das Wirken zu besinnen. *Eine innere Haltung des Wirkens in allem Arbeiten* scheint mir Simone Weils Forderung, die Dialektik von Arbeit und Zeit auszuhalten, erfüllbar zu machen. Wirken ermöglicht, Arbeit als «Weg von mir zu mir» zu gestalten.

b) Es ist aber nicht genug, über den «Weg von mir zu mir» nachzudenken. Das wäre übrigens auch entgegen den innersten Anliegen Simone Weils. Denn Mensch-Sein heisst nämlich immer auch *Mit-Mensch-Sein.* Hat die Antike noch einfachhin vom Menschen als einem Sozial-Wesen (zoon politikon) gesprochen, so haben neuzeitliche Denker die zwischenmenschliche Konstitution und gesellschaftlichen Verflechtungen des einzelnen eingehendst untersucht. Als *ein* Ergebnis muss gelten, dass Arbeit erst dort menschlich wird, wo sie sich auch von andern her und auf andere hin versteht. Für eine Spiritualität der Arbeit heisst das: Arbeit ist nicht reiner Selbstzweck. Arbeit steht immer auch im Dienste anderer Menschen, im Dienste der Gemeinschaft überhaupt. Eine Privatisierung oder gar Egoisierung der Arbeit würde der menschlichen Konstitution zuwider laufen!

Ein zwischenmenschliches Verständnis der Arbeit bedeutet, dass sinnvolle Gestaltung der Arbeitsverhältnisse die *Teilnahme und Solidarität der Menschen untereinander* ermöglichen muss. Nach Dietmar Mieth ist «arbeitspsychologisch längst dargestellt worden, dass die Reduktion der Sinnerfüllung in der Tätigkeit selbst (durch Mechanisierung . . .), also das Verschwinden der Elemente des Wirkens in der Arbeit, nur durch Zunahme von Partizipation der Menschen an den Entscheidungen über den Arbeitsprozess und durch ein Mehr an Solidarität unter den Arbeitenden kompensiert werden kann» (S. 32). Würde diese Partizipation und Solidarität untereinander

Ferienhaus

zu vermieten auf Bauernhof in der Dordogne, Südwest-Frankreich.
4 bis 6 Betten.

Auskunft und Unterlagen bei
H. Sattler, La Garde,
F - 24580 Rouffignac
Tel. (0033) 53 05 42 42

leben, wäre es möglich, dass Menschen sich auch in der Arbeit als Personen begegnen könnten, womit ein weiterer Schritt zu einer Spiritualität der Arbeit gefunden wäre. Ich verwende bewusst den Konjunktiv. Erfahrungen zeigen, dass das keineswegs einfach oder gar selbstverständlich ist, selbst wenn der institutionelle Rahmen dafür günstig schiene, zum Beispiel in religiösen Gemeinschaften, Genossenschaften, sozialistischen Gesellschaftsordnungen usw.

Solidarität meint, dass Menschen aufgrund ihrer gleichen Konstitution und Würde zusammenstehen und zur Lösung ihrer Probleme zusammenarbeiten. Es ist dies ein Ideal. Und ein Ideal ist von seinem Wesen her nicht mit dieser oder jener Massnahme zu erfüllen. Diese oder jene Massnahme kann sich in bestimmten konkreten Umständen aufdrängen. Ein Ideal aber richtet seine Forderung an das Verhalten freier Wesen. Dieses Verhalten muss je neu verantwortet und je neu realisiert werden und sich in immer neuen Umständen bewähren. Tut es das nicht, bleibt auch die Solidarität der Menschen untereinander abstrakt. Eines aber gehört unabdinglich zu Solidarität. Sie wird immer auch Selbstbeschränkung zugunsten anderer, der Gemeinschaft, bedeuten. Sie kann ferner in einer grundsätzlichen Herrschaft von Menschen über Menschen kein Ideal sehen; auch nicht in der Behandlung anderer Menschen als blosse Mittel zu irgendwelchen Zielen.

c) Nach einer Spiritualität der Arbeit zu suchen heisst ferner: zu einer *Wertordnung* zu stehen. «Spiritualität» ist ja mit «Geistigkeit» zu übersetzen. Spiritualität der Arbeit sucht nach *Geistigkeit in der Arbeits-Tätigkeit.* Der materielle Aspekt derselben wird damit in keiner Weise geleugnet, aber doch relativiert, aus der ersten Stelle verdrängt. Spiritualität in der Arbeit heisst: in ihr mehr als Leistung, Lohn, Selbstverwirklichung zu sehen. Spiritualität lebt aus einer bestimmten Einschätzung der condition humaine heraus. Diese Einschätzung setzt ihrerseits Werte und eine Ordnung derselben voraus.

Wer überzeugt ist, eine Spiritualität der Arbeit sei vonnöten, hat implizit schon zu einer Wertordnung ja gesagt. Er stellt Geistiges nicht schlechterdings in den Dienst materieller Lebensvorgänge, sondern umgekehrt, er sieht diese im Dienste von Höherem, eben Geistigem. Dahinter aber steht ein *Glaube,* und damit etwas Unverfügbares. Ich sage nicht: etwas Unvernünftiges! Aber, man kann einen andern nicht zwingen, die eigene Ordnung der Werte anzunehmen. Man kann die besseren Argumente auf der ganzen Linie für sich haben. Aber der andere ist frei! Und niemand kann ihm für sein Denken und Handeln – sofern er dazu fähig ist – die Verantwortung abnehmen!

Wer sich lange genug mit diesen Fragen beschäftigt, wird sich früher oder später freilich noch mit einer andern Art von Unverfügbarkeit konfrontiert sehen. Sie hat mit den Grenzen menschlicher Vernunft zu tun. Grosse Denker haben unter ihr gelitten, sind zum Teil an ihr verzweifelt oder haben versucht, diese Grenzen in titanischem Angriff zu sprengen. Der allerletzte und tiefste Sinn menschlichen Handelns, und damit dessen Wahrheit, ist uns nicht verfügbar. Sie muss uns zuwachsen. Es braucht dazu, neben oder in aller Arbeit, *innere Stille, Ruhe, Hören-Können.* Viele vernehmen sie aus religiösen Zeugnissen, andere aus dem Zur-Ruhe-Kommen ihres Geistes. *Aber ohne Er-Fahrung von Wahrheit wird uns keine Spiritualität der Arbeit letztlich be-frieden können.*

Aufbaukurs für Alters- und Pflegeheimleitung

der Arbeitsgemeinschaft
VSA – SKAV - VESKA - Pro Senectute

Der Verein für Schweizerisches Heimwesen (VSA), der Schweizerische kath. Anstaltenverband (SKAV), die Vereinigung Schweizerischer Krankenhäuser (VESKA) und die Schweizerische Stiftung Pro Senectute gründeten im Jahr 1981 die «Schweizerische Arbeitsgemeinschaft Aufbaukurs für Alters- und Pflegeheimleitung». Auf der Basis eines einheitlichen Aus- und Fortbildungskonzepts beginnen im nächsten Jahr zwei weitere berufsbegleitende Aufbaukurse für Alters- und Pflegeheimleiter.

Zielgruppe:
Teilnehmer mit absolviertem Grundkurs oder vergleichbarer Ausbildung:
- bereits langjährig tätige Alters- und Pflegeheimleiter
- weitere Interessenten (nach Massgabe der Aufnahmebedingungen).

Schwerpunkte der Ausbildung:
Fachwissen und Können in den Bereichen: Führung und Verwaltung des Alters- und Pflegeheims – Institutionen und Berufe in der Altershilfe – Gerontologie (anthropologische, psychologische, soziologische und medizinische Aspekte) – Altersarbeit und Alterspflege – Beratung, Betreuung und Animation des Heimbewohners – Persönlichkeitsbildung.

Dauer/Ablauf:
24 Tage; berufsbegleitend im Blockkurssystem (in der Regel 3tägige Einheiten), verteilt auf 1½ Jahre.

Beginn/Orte:
Kurs Nr. 3: 22. April 1986 mit Kursort im Nidelbad, Rüschlikon
Kurs Nr. 4: 5 5. November 1986 mit Kursort im Franziskushaus, Dulliken

Lesen Sie den Hinweis S. 77.

Teilnehmerzahl:
zirka 24 Personen

Kursprogramm, Anmeldeformular und weitere Auskünfte:
Kurs Nr. 3: Verein für Schweiz. Heimwesen (VSA), Seegartenstr. 2, 8008 Zürich, Tel. 01 252 49 48
Kurs Nr. 4: Schweiz. Kath. Anstaltenverband (SKAV), Zähringerstr. 19, 6003 Luzern, Tel. 041 22 64 65